

# Ankommen. Flüchtlinge und Vertriebene: Damals – und heute.

## Begegnungen über Ländergrenzen und Generationen hinweg

### Schlusswort der Veranstaltung

#### von Annegret Schröder

„ANGEKOMMEN“ – DIESER PRÄGNANTE BEGRIFF symbolisiert das, was Lebensaufgabe für Millionen Flüchtlinge und Heimatvertriebene nach dem Zweiten Weltkrieg werden sollte – und bis heute Aufgabe und Auftrag darstellt.

Der Prozess von Verarbeitung und Bewältigung, die Erfahrungen von Flucht und Vertreibung, des Neuanfangs, der allumfassenden Unsicherheit, Ängste, Misstrauen und Vorurteile wie auch des Miteinander, der in unterschiedlichen Bereichen notwendig gewordenen Gemeinschaft, prägten und prägen nicht nur die allerersten Monate und Jahre, sondern hinterließen und hinterlassen tiefere Spuren, Jahre und Jahrzehnte beeinflussende Spuren – bei denen, die ihre Heimat zwangsweise verlassen mussten, ebenso wie bei jenen, die „zufällig“ aufgrund ihrer geografischen Herkunft von solchem Schicksal verschont geblieben worden waren.

*„Kein Mensch und kein Staat haben das Recht, Menschen gegen ihren Willen und aus ihrer Heimat und von ihrem Besitztum zu vertreiben oder sie zur Flucht zu zwingen.“*

So hat Heinrich Windelen es im Frühjahr 1969 formuliert, kurz nachdem er in das Amt des Bundesministers für Flüchtlinge, Vertriebene und Kriegsgeschädigte berufen worden war, und dabei nicht nur an die massenhafte Vertreibung der Menschen aus den ostdeutschen Gebieten gedacht.

Doch genau dies geschah und geschieht noch immer und immer wieder irgendwo auf der Welt, Tag für Tag. Menschen sind nicht in der Lage, ihr Zusammensein friedlich und vernünftig zu organisieren. Das ist eine Herausforderung für die gesamte Menschheit – und in besonderer Weise für die Politik.

Heinrich Windelen, der einerseits durch seine ganz persönlichen Erfahrungen von Heimatverlust und Neuanfang geprägt gewesen ist, andererseits es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, sich einzusetzen für seine Mitmenschen und als „Brückenbauer“ mit dazu beigetragen hat, dass die große Aufgabe der Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg letztendlich zu einer Erfolgsgeschichte werden konnte, hat mit erstaunlicher Weitsichtigkeit und Klarheit Probleme und Positionen benannt, die auch aus diesen Tagen, in denen es erneut eine solche Aufgabe zu bewältigen gilt, stammen könnten.

Seine „alte“ Forderung nach Menschenrecht und -würde hat bis heute nichts an Bedeutung und Gültigkeit eingebüßt, ebenso wenig die danach, dass dieses Ziel nur im Miteinander erreicht werden kann, in gegenseitiger Achtung – und unter absolutem Gewaltverzicht, was für alle Seiten gilt, keinerlei Form religiös oder politisch motivierter Gewalt ist akzeptabel.

Für Heinrich Windelen, der als Schlesier tief im Glauben verwurzelt gewesen ist, ist die christliche Haltung zentral; einerseits hat der Glaube ihm wie vielen Anderen in bedrückenden Zeiten von Not und Leid Trost und Halt gegeben, andererseits Kraft zu einem Neubeginn in fremder, nicht eben immer verständnisvoller Umwelt und Grundlage für das weitere Zusammenleben in Frieden und Freiheit.

Die Aufbauleistung, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland erfolgreich in Angriff genommen worden ist, basiert darauf, dass Menschen sich der Verantwortung gestellt haben (so wie Heinrich Windelen dies schon in jungen Jahren als Flüchtlingsbeirat in Warendorf getan hat), voller Tatkraft und Besonnenheit, Verantwortung übernommen haben, politische, wirtschaftliche und persönliche Kreativität gezeigt haben, den Willen, das Schicksal zu meistern – und nie die Hoffnung aufgegeben haben.

Dabei haben nicht nur ökonomische und pragmatische Aspekte eine Rolle gespielt. Heinrich Windelen hat immer darauf verwiesen, die geistig-seelischen Komponenten nicht zu vernachlässigen, die sich widerspiegelnden Emotionen auf beiden Seiten. So hat er schon früh gewarnt vor den Folgen alter und neuer Vorurteile und vor Diskriminierung und dem, was daraus für ohnehin traumatisierte Menschen resultieren kann – auch dies eine bedrückend aktuelle Mahnung. –

Bei allem Streben nach rascher Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen hat Heinrich Windelen die kritische Ambivalenz des Neuanfangs nicht verschwiegen: *„Für den einzelnen Vertriebenen, die einzelne Familie, lautet die Frage immer: Assimilation, Aufgehen in der Umwelt oder Festhalten am Anderssein, Erhaltung der Eigenart. Das kann zugespitzt auch heißen: Selbstaufgabe oder Wahrung des Selbstbewusstseins.“*, so schreibt er 1969.

Ebenso hat er sehr klar vor den Folgen einseitigen Engagements gewarnt: Integration darf nicht bedeuten, dass die Einen nur Nehmende sind bzw. werden – auch sie können

sich einbringen in die Gesellschaft und sollten das tun. Ähnlich hat sich in der ersten Sitzung des Deutschen Bundestages nach der Sommerpause Bundestagspräsident Norbert Lammert geäußert, *„auch den Flüchtlingen (müsse man) einiges abverlangen, wenn Integration gelingen soll“*. –

Der Verlust der Heimat ist z.B. durch den Wiederaufbau einer Existenz nicht zu ersetzen, das hat Heinrich Windelen aus eigenem Erleben betont. Auch deswegen hat er – neben der Bewältigung materieller Probleme – der Bewahrung und Pflege des eigenen Kulturguts und der Besinnung auf die eigene Geschichte mit ihren Höhen und Tiefen höchste Bedeutung im Prozess der individuellen wie gesamtgesellschaftlichen Verarbeitung beigemessen. *„Heimat geht erst dann verloren, wenn wir sie vergessen und wenn wir uns nicht mehr zu ihr bekennen“*, so Heinrich Windelen.

Zu einer Zeit, als die Spätfolgen von Flucht, Vertreibung, Heimatverlust, Ausgrenzung noch nicht absehbar gewesen sein dürften, verweist er auf Aspekte, deren Aufarbeitung eine Aufgabe nicht nur einer Generation bedeutet, eine Aufarbeitung, die bis heute keinen Abschluss gefunden hat, wie aktuelle Forschungsergebnisse belegen.

Auch wenn sich in der gegenwärtigen Situation manche Probleme anders darstellen – Flüchtlinge, die aus einem völlig anderen Kulturkreis kommen, die ohne jede Sprachkenntnis nach Deutschland gelangen –, in den Hoffnungen und Erwartungen, die diese Menschen bewegen, zeigen sich Parallelen zwischen den Nachkriegsjahrzehnten und der Gegenwart – und ebenso bei den Aufgaben, die zu bewältigen sind, denen alle Beteiligten sich gegenüber sehen, und den Gefahren.

Die Herausforderung damals wie jetzt lautet, den Realitäten pragmatisch gerecht zu werden, die Menschen in all ihrer Individualität im Blick zu behalten; zugleich gilt es heute bei allen notwendigen Veränderungen das Selbstverständnis Deutschlands als einem freiheitlich-demokratischen Grundwesen, eingeschlossen in die politische Kultur, die es begründet, und in die europäische Gemeinschaft, zu bewahren.

Integration ist eine Aufgabe mit langem Atem, vor allem eine Aufgabe der gesamten Gesellschaft, ein Anliegen des ganzen Volkes, nicht nur der unmittelbar Betroffenen. Sie bedeutet eine Aufforderung an alle engagiert mitzuarbeiten, aktiv und loyal, jeder nach seinen Möglichkeiten. –

Die Eingliederung der Millionen heimat- und besitzlosen Menschen in den Jahren nach 1945 kann als Beispiel gelten dafür, wie eine solche gesamtgesellschaftliche Leistung möglich ist, ohne Radikalisierung, ohne Zusammenbruch bestehender Strukturen.

Die Ausstellung „Angekommen“ stellt diesen schwierigen, erfolgreichen Prozess in vielen Details vor. Sie trägt dazu bei, dass nicht in Vergessenheit gerät, welche Leistung die Deutschen damit vollbracht haben, und Verständnis für die Jahre und Jahrzehnte langen Prägungen gewonnen werden kann.

Diejenigen, die aus persönlichem Erleben berichten könnten – auch dies ist im Westpreußischen Landesmuse-

um in den vergangenen Wochen in eindrucklichster Weise geschehen –, werden weniger, umso wichtiger, dass die Erinnerungen, aus denen wir Nachfolgenden lernen können, nicht verloren gehen.

Heinrich Windelen hat immer wieder nicht nur gemahnt, die Vergangenheit nicht zu vergessen und aus den Fehlern der Geschichte zu lernen, sondern vor allem den Blick nach vorn zu wenden, zukunftsorientierte Lösungen zu suchen, das Miteinander im europäischen Rahmen zu sehen. Er hat sich *als Schlesier und als Europäer* verstanden und kann damit beispielhaft allen, denen mit dem Verlust der Heimat in besonderer Weise die Frage der Identitätsbildung aufgegeben worden ist, Orientierung in diesem schmerzhaften und anspruchsvollen Prozess bieten. ■